

# Dresdener Nachrichten

Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Druck und Eigenthum der Herausgeber: Leipzig & Reichardt in Dresden. Verantwortl. Redacteur: Julius Reichardt.

Nr. 225. Vierzehnter Jahrgang.

Mitredacteur: Dr. Emil Bierey.  
Für das Feuilleton: Ludwig Hartmann.

Dresden, Mittwoch, 13. August 1873.

### Politisches.

Die Unterwerfung des Hauses Orleans unter die ältere Linie der Bourbonen, diese nunmehr vollbrachte Thatfache, gewinnt in einer Weise Ansehen in Frankreich, die man nicht für möglich gehalten hätte. Vergessen hat der Graf von Chambord die geschichtliche Heimtücke der jüngeren Linie gegen die ältere, vergessen, daß man die Orleans bezichtigt, die Mehrzahl der directen Leibeserben Ludwig XI. beseitigt zu haben, vergessen, daß der später berühmte Philipp Egalité wiederholt Ludwig XIV. nach dem Leben trachtete, daß er im Convente für dessen Hinrichtung stimmte, vergessen, daß Philipp's Sohn, der nachmalige König Louis Philipp bei dieser Abstimmung seines Vaters von der Galerie aus Beifall flüchtete, vergessen, daß derselbe Bürgerkönig an dem Sturze seines Vaters Carl X. wesentlichen Antheil und erhebliche Vortheile davon hatte — in Frohsdorf bei Wien fand die Rührscene der Veröhnung statt. Der Enkel des von Louis Philipp vertriebenen Carl X., der Graf von Chambord, umarmte den Grafen von Paris, den Enkel Louis Philipp's. Nachdem alle Vorbereitungen zu der Veröhnung getroffen waren, ging der Graf von Paris am 5. nach Frohsdorf. Der Graf von Chambord erwartete ihn in einem Salon, empfing ihn stehend, und nachdem er ihm die Hand gereicht, setzte er sich und bat ihn, sich niederzusetzen. Darauf sagte der Graf von Paris: „Sire! Ich komme, um Ew. Maj. einen Besuch abzustatten, den ich schon seit langer Zeit zu machen wünschte. Ich komme, um in meinem Namen und in dem aller Mitglieder meiner Familie Ew. Maj. meine ehrsüchtige Huldigung nicht allein als dem Oberhaupt unseres Hauses, sondern auch als dem einzigen Repräsentanten des monarchischen Princips in Frankreich darzubringen.“ Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Ich habe die Hoffnung, daß der Tag kommen wird, wo die französische Nation begreift, daß ihr Heil in diesem Princip ist, und es ist nur dort.“ — Bei diesen Worten erhob sich der Graf von Chambord mit Thränen in den Augen und öffnete seinem Vetter die Arme. Die Veröhnung war eine vollständige. Die Unterredung nahm alsdann einen intimen Verlauf. Am nächsten Tage begab sich Graf von Chambord nach Wien ins Hotel „Zum Kaiser“, wo sein Vetter abgestiegen, und erwiderte den Besuch. Der Graf von Paris empfing ihn an dem Hausthor. Mehrere in dem Gasthause wohnende Franzosen waren bei dem Empfang anwesend und erstaunten über dessen Herzlichkeit. So lautet die Darstellung. Und, was das Wunderbarste ist: die Thatfache der Veröhnung macht in der öffentlichen Meinung Frankreichs unlegbare Fortschritte. Zeitungen, wie das „Journal des Debats“, die bis vor Kurzem noch die Republik des Herrn Thiers verteidigten, treten für die Wiederherstellung der Monarchie ein. Man rechnet sogar darauf, daß sich eine Mehrheit in der Nationalversammlung finde, welche die Monarchie Heinrich V. proclamiert. Erhebt das Land keinen Einspruch, so sei, berichtet man, die Restauration der Monarchie spätestens im Januar zu erwarten. Gambetta, das sichtbare Haupt der Republikaner, fühlt bei dem Anblicke der aus einem Gemälde von Intriguen und Winkeltugenden herabstufenden Königskrone starke Beklemmungen. Er ruft aus: Frankreich fühle sich zwar jetzt noch gegenüber den Schlichen in Frohsdorf von einem unermesslichen Mitleid bewegt, das aber, wenn man plötzlich ihm Gewalt anthun wollte, sich leicht in einen furchtbaren, unauslöschlichen Jörn verwandeln könnte. „Denn“, ruft er drohend aus, „die Geduld hat ihre Grenzen, und wenn sie, gewaltsam erschöpft, den Platz der Leidenschaft und der Wuth räumt, wer weiß, bis zu welchem immer belagerten Werken sie sich eine Nation verliert, deren Rechte man verkennt, deren Ueberzeugungen und Interessen man zertreten, deren theuerste Gefühle man beschneidet?“ Was den Marschall-Präsidenten Mac Mahon betrifft, in dem sich wiederum, wie kurz zuvor in der Person des Herrn Thiers, die französische Republik jetzt verkörpert, so schmeicheln ihm die Unzufriedenen aller Seiten, die Republikaner mit Worten des Vertrauens in sein biederes Soldaten-Wort, die Bonapartisten mit der Erinnerung an die Wohlthaten, die er dem Kaiserthum verdankt (der Prinz Plonplon mahnt ihn sogar, daß er Pathe bei einem seiner Kinder gewesen!) und mit der Aussicht auf eine Krone für sein 13jähriges Töchterchen, die der 17jährige Duku heimführen solle, um sie gleich dem Vater, der Eugenie in unebenbürtig wählte, neben sich auf den Thron zu setzen. Der Marschall hält aber fest bei seinem Vorsatz, die Armee in Ordnung zu bringen und die höchste politische Stelle sobald wieder aufzugeben, als es die Verhältnisse gestatten. Und er hat in der That keinen anderen Ehrgeiz aus dem Grunde schon, weil er sich einer wirklichen politischen Rolle nicht gewachsen fühlt.

Die gegen die Insurgenten von Andalusien siegreiche spanische Regierung geht mit dem Plane um, die Cortes auf längere Zeit zu vertagen. Sie will in ihrem Werke, Ruhe und Ordnung um jeden Preis herzustellen, nicht durch die fortwährenden Interpellationen der Helfershelfer der Internationalen, die in den Cortes sitzen, gehindert sein.

Das englische Ministerium hat eine ziemlich Umgestaltung erfahren. Die scharfe Unverträglichkeit, die ungeduldige Rücksichtslosigkeit des Schachlanglers Lowe hat mehrere der tüchtigsten Mitglieder des Ministeriums Gladstone veranlaßt, ihre Portefeuilles niederzuliegen. Mit welchen Persönlichkeiten die erledigten Posten besetzt sind, interessiert uns weniger; wir haben nur hervor, daß die Mehrzahl der englischen Blätter es bedauert, daß der Premierminister Gladstone nicht die günstige Gelegenheit beim Schopfe faßte, den besorgten Gesellen Lowe los zu werden, daß er ihn vielmehr zum Minister des Innern befürdete, für welche Stellung er die allerschlimmsten Eigenschaften mitbringt. Sich selbst hat Gladstone noch mit dem Portefeuille des Schatzkanzlers belastet, da er keine passende Persönlichkeit fand. Dieser Ausweg gilt allgemein nur als ein provisorischer. Eine Stärkung erhielt das Ministerium Gladstone durch den Eintritt des ehrlichen Demokraten John Bright.

Im deutschen Reiche steht der Kampf der preussischen Regierung

gegen die Bischöfe oben an. Einen empfindlichen Schlag hat die Regierung der wiederhaarigen Geistlichkeit dadurch beibracht, daß sie alle kirchlichen Amtshandlungen für null und nichtig erklärt, die von solchen katholischen Geistlichen verrichtet werden, die ohne Genehmigung der Staatsbehörde eingesetzt sind. Eben z. B., die ein solcher Geistlicher eingesetzt, sind vor dem Staate Concubinate. Die Bischöfe ihrerseits ordnen Gebete von wahrhaft erschreckender Länge an. Sie beschließen, um eines vom Papste verheißenen Ablasses theilhaftig zu werden, ein — 13stündiges Gebet; der Cöln'sche Bischof begnügte sich mit einem 10stündigen. In dem unheiligen Berlin thun es schon 5 Vaterunser, 5 Ave Maria, das Gloria Doo in excolais und die Litanei. Das letztere ist offenbar das Vernünftigste und der menschlichen Natur angemessen. Denn es wird nicht ohne Grund behauptet, daß kein Mensch im Stande ist, länger als eine halbe Stunde im Zustande brünstiger Andacht zu verharrten. Viele behaupten sogar, daß dieser Zeitraum noch zu lang gegriffen sei und daß schon nach einer Viertelstunde die innige Gemeinschaft der Menschenseele mit ihrem Schöpfer anderen Empfindungen Platz mache, im günstigsten Falle sich in eine Thätigkeit des Verstandes verwannde, sehr häufig aber in Herumschweifen und Zerstückelungen oder in Beschäftigung mit Motiven, zumeist aber in dumpfes, gedankenloses Hindrüten übergehen. Hoffentlich nehmen aber insolge der durch so lange Gebete zu erreichenden Sündenvergebungen und Ablässe die Verbrechen nicht zu sehr zu.

### Vocales und Sächsisches.

— Der Geheim Rath und ordentliche Professor der praktischen Staats- und Cameralwissenschaften Dr. ph. Köcher in Leipzig hat das Ritterkreuz des schwedischen Nordsternordens erhalten.

— Der Chef der sächsischen Gendarmen, Herr Oberinspector v. Cerrini, ist seit einigen Tagen an einem gastrisch-nerösen Fieber erkrankt.

— Zwei neue Cholera-Erkrankungs- und drei Todesfälle sind von vorgestern bis gestern Mittag zur Anmeldung gelangt. Von den gestern noch in Summa in der Stadt befindlichen 22 Choleraerkranken befinden sich 16 im Stadtkrankenhaus und 6 in Privatpflege.

— Der „E. Bzg.“ schreibt man aus Freiberg: Jetzt ist also die in meinen früheren Zuschriften vorausgesagte Goldencalamität hereingebrochen. Nachdem die Banquiers beim Import der österreichischen Gulden beträchtlichen Gewinn erzielt haben — verdienen sie ebensoviel beim Exportiren derselben und wer trägt den Verlust? der arme Mann, wie man zu sagen pflegt. Wäre es jetzt nicht an der Zeit, wenn das k. Finanzministerium das von ihm abhängige Institut des Handelsbureaus der k. Hüttenwerke hier veranlasste, die vielen Tausend Stück Gulden, die es von k. E. Plaut in Leipzig mit Gewinn bezog und die durch dasselbe und die verschiedenen Bergwerksfirmen — für voll als Lohn an die Bergarbeiter ausgegeben wurden (Hört, Hört!), auch wieder für voll einzulösen? — Aus den Büchern wird ja genau zu ersehen sein, wie viel Gulden bezogen worden sind. Vielleicht würde das k. Finanzministerium die Einlösung veranlassen, wenn hiesige Gewerbetreibende und Geschäftleute darum petitionirten.

— Hinsichtlich der gestrigen Notiz über die Explosion in Graudenz wird uns heute mitgeteilt, daß dieselbe zunächst nicht Donnerstag, am 7., sondern Freitag am 8. d. Mts. Mittags erfolgt sei. Leider ist auch das Unglück größer, als wir es gestern nach der „Const. Bzg.“ berichten konnten. Die Erschlagen sind: 1 Hauptmann — nicht Preuze, sondern Badenler — 2 Sergeanten und 4 Pionniere, ob auch Sachsen von den vorigen 2 Compagnien sächsischer Pionniere bei der während des Minirens erfolgten Explosion verwundet oder getödtet worden, werden wir erst noch erfahren. Daß man sich übrigens der Gefährlichkeit dieser Arbeiten vollständig bewußt ist, ergibt sich aus folgender Correspondenz des „Frankf. Journ.“: Die Graudenz'er Manöver müssen auch der medicinischen Wissenschaft dienen. Es ist bekannt, daß bei dem Sprengen von Minen die in diesen beschäftigten Mineurs vorübergehend — in Folge des starken Luftdrucks, der Detonationen u. s. w. — in einen sonst zwar ungesüßlichen, aber doch manchmal bis drei Tage andauernden bewußtlosen Zustand verfallen, den man mit dem technischen Ausdruck der Minenkrankheit bezeichnet. Zur Beobachtung dieser letzteren ist bei den Graudenz'er Uebungen eine besondere Commission ernannt worden, welche aus dem Oberstabs- und Regimentsarzt Dr. Thalwitzer, dem Stabsarzt Dr. Schulze und dem Professor Dr. Finlener besteht.

— Der „P. Anz.“ schreibt: Während Sachsen den Ruhm für sich in Anspruch nimmt, in Deutschland an der Spitze der Bestrebungen für allgemeine Volksbildung zu stehen, während es in der Wiener Weltausstellung ein erfreuliches Bild von Lehrgegenständen für den Anschauungsunterricht in den Volksschulen hingestellt hat und Lehrer auf Staats- wie auf Gemeindefosten nach Wien gesendet worden, um ihre Kenntnisse zum Nutzen der heranwachsenden Generation zu bereichern, haben wir heute und zwar aus nächster Nähe, unmittelbar an der böhmischen Grenze, leider einen Ausnahmefall zu berichten. In dem Kirchdorfe Markersbach bei Gottleuba betreibt der hiesige Lehrer, der wohl auch bei seiner Verpflichtung als Volksschullehrer versprochen hat, Unglauben und Aberglauben zu bekämpfen, ein Heilverfahren, das auf den Aberglauben und die Dummheit der Menschheit berechnet, ein recht ausgebreitetes in la Philippusdorf zu werden verspricht und jedenfalls dem Wunderdoctorderkleidliches Einkommen nebenbei gewährt, als dies bei seiner Kirchschullehrer der Fall ist. Der Herr Lehrer heißt nämlich durch Sympathiemittel und werden uns unter andern folgende Methoden mitgeteilt: Lateinische Formeln und Sprüche werden in gewisser systematischer Weise auf einen Papierstreifen von ihm geschrieben und hat der Kranke dieses Heilmittel entweder in natura zu verschlingen, oder aber als Amulet auf irgend einem Theile des Körpers getragen bei sich zu tragen. Wenn das Verschlingen des Papierstreifens Mühe macht, kann denselben auch in eine Fleisch- oder Brodhuille gefaßt, eingenommen. Was mögen die Schulkinder von

Markersbach für Ehrfurcht vor ihrem Herrn Lehrer haben, der zugleich ein Wunderdoctord ist! Dem Vernehmen nach nimmt derselbe das nöthige geistige Studium, womit er seine Papierstreifen trinkt, vorher erst durch einen Trunt aus einer Flasche in sich auf. — Da wir einmal beim Capitel „Aberglauben“ uns befinden, so notiren wir noch, daß ein hiesiger Einwohner in der Gegend von Mochelhal recht gute pecuniäre Geschäfte mit dem Austreiben des Teufels aus Viehhallen und aus dem Viehe selbst machen soll. O sancta simplicitas!

— Unsere sächsische Schweiz ist abermals um einen Anziehungspunkt, der dem lieblichen Herrnschloß zu Gute kommt, reicher geworden. Unweit der Haltestelle Schöna entfaltet sich am Sonntage zum ersten Male eine Riesenfontaine, welche nach der Anlage bis über 200 Fuß hoch in den Lüften ihre Spitze erheben soll. Die vorüberfahrenden, von Bodenbach und Struppen kommenden Eisenbahnzüge fuhren durch den sich weit hinziehenden feinen vertheilten Wasserstaub hin und erregte die Fontaine die Aufmerksamkeit der Passagiere. Schon von Niedergrund war die Fontaine sichtbar und erst bei der Biegung an der Haltestelle Schöna verlor sich der herrliche Anblick. Vom Herrnschloß in Herrnschloß ist diese Fontaine am besten zu sehen. Das Bemerkenswerthe dabei ist, daß die Fontaine eine natürliche, d. h., daß die Wasser liefernde Quelle 350 Fuß hoch zwischen Felsen in einem Refervoir aufgefassen und von dort mittelst Röhren hinunter geleitet wird. Diese enorme Wasserkraft wird zum Betriebe der einer Actiengesellschaft gehörenden Hanfspinnerie benutzt, und soll die Befestigung der Wasserleitung, welche einzig in ihrer Art in Deutschland dasteht, gern erlaubt sein.

— Carlsbad, 9. August. Da Sie meinen letzten Wauberichten freundliche Aufnahme in Ihrem Blatte nicht versagt haben, so lege ich mir dies so aus, als ob auch eine Fortsetzung solcher schlichter Mittheilungen über das Treiben in hiesiger Bade-Republik Ihnen genehm sein würde. Republik? Ja, am Brunnen, in den Bromenaden! Hier nämlich hört jeder Geburts- und Standesunterschied auf, der vollsten republikanischen Freiheit und Gleichheit Platz machend. Curgast ist Curgast, hier an den Brunnen, hier in den Bromenaden, wo Jeder — ob höchst- oder Allerschöngestgeborener Fürst, oder niedrig und dunkel abstammender Bürger und Bauer — seinen Becher Wühl- oder anderen Brunnens selbst an dem Ausfluß in Empfang nehmen und ausschürfen (tun ja, das versteht sich von selbst!), aber auch durch selbsteigenes Promeniren der Verdauung und Wirksamkeit zuführen muß. Wohl kann Der und Jener seinen Diener oder einen Dienstmann an die Kette der im Gänsemarkt nach dem Brunnensquelle hinwallfahrenden anreihen und ihn dann an solchem letzteren erwarten, um ihn da den gefüllten Becher abzunehmen und zu leeren; allein nachdem dies geschehen und er nunmehr die Zwischenpause von 15 bis 25 Minuten, überhaupt bis dahin, wo er wiederum einen Becher (den nachfolgenden) zu trinken hat, mit möglichst unablässigem, langsamem Spazierengehen ausfüllen muß, kann ihn keine reiche Equipage, keine Staatskarosse aufnehmen, um ihn aus dem Gemüth und der Frequenz der übrigen gleichbedürftigen Curgäste hinweg- nach isolirter und ergender Promenirgelegenheit und Atmosphäre zu führen. Dieselben Bromenadenwege, dieselbe Luft, welche von allen anderen hiesigen Lebensgefahrten benutzt und getossen werden, sind es, welchen auch er sich zuwenden und deren auch er sich bedienen muß, und zwar in der Hauptsache ganz um die nämliche Zeit, zu welcher nicht minder das gesammte übrige Cur-Publikum daselbst sich bewegt und drängt. Also: es lebe die Republik — die Freiheit und Gleichheit an der Brunnensquelle! — Was hingegen dem hiesigen Curgast am meisten bedauerlich fällt, das ist die hiesige ungefaltete und unge-schmalzte, angeblich curmäßige Kost; möge man hingegen, wohin man will, überall die gleich schmacklosen und faden Fleisch- und anderen Speisen, wenigstens soweit sie dem Curgaste erlaubt sind, und zu Allem, möge es Kalbs- oder Rinderbraten, Schmilch oder Beefsteak, gebratenes Huhn oder gebratene Ente sein, dieselbe nichts-lagende oder vielmehr unverständliche Bräute! Das Einzige, was Nicht-Eingeborenen, außer dem Kaffee, hier mundet, sind die Suppen, welche allerdings von vortrefflicher Beschaffenheit zu sein pflegen und deren Salzmenge besser, als dies bei anderen Speisen der Fall sein kann, wenn selbige nicht gleich von vornherein mit der gehörigen Salzwürze abgeloht worden sind — durch Nachsalzen sich abhelfen läßt. — Doch à propos des Kaffees, so will ich auf die Einsprache eines mir befreundeten hiesigen Curgastes noch nachtragen, daß auch auf dem sogenannten „Schweizerhof“, ganz unweit des von mir gerühmten Kaffee-Ortes „Schönbrunn“ ein höchst vorzügliches dergleichen Rügenproduct, nach Ansicht des in Rede stehenden Herrn Reclamanten das allerbeste, vortheilhafteste zu sich genommen wird. Das Zureifen von neuankommenden Badegästen ist übrigens hier noch im vollen Gange, denn die heute ausgegebenen hiesigen Curlisten Nr. 213, 214 und 215, welche den bis mit 5. d. eingetrossenen Zuwachs verzeichnen, weisen aus, daß bis mit dahin 11630 Bade-Parteien mit einer Personenzahl von 15,983 hier angekommen sind. Doch will es scheinen, daß der großartigste, übertriebene und blendendste Damengarberobe-Luxus bereits wieder von hier sich weiterzweigt habe, obwohl reiche und geschmackvolle Toiletten-Pracht noch genugsam hier anwesend und vom schönen Geschlechte vertreten ist. Auch hat die hiesige Bade-Saison noch nach einer anderen Richtung hin eine wesentliche Abminderung der Curgäste-Präsenz erfahren; während es nämlich bis vor wenigen Tagen noch von einer fast übergroßen Anzahl geistlicher Herren wimmelte, sieht man gegenwärtig deren nur noch verhältnismäßig wenige, darunter auch nicht mehr ein Paar Patres aus der Gesellschaft Jesu mit breiten Hüten und langen, schwarzen Talaren, sowie einen Mönch in brauner Kutte und Kapuze und mit Strid um den Leib, welche täglich die hiesigen Brunnenausschaltstätten und Bromenaden bisher mit ihrer Gegenwart beglückten.